

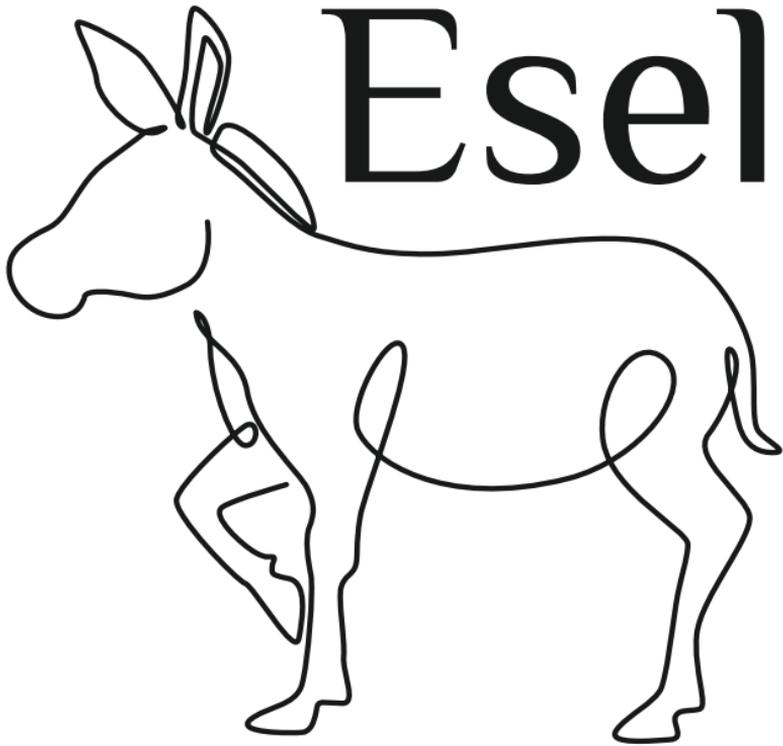
# **Der dreibeinige Esel**

*... und andere Geschichten  
für Senioren*

Katja Habicht

Katja Habicht

Der dreibeinige



... und andere Geschichten  
für Senioren

## Inhalt

Ich habe gewonnen! . . . . .	7
Das ist das Wichtigste . . . . .	13
Der kleine Mops . . . . .	18
Die Haselnusstorte . . . . .	25
Womit habe ich das verdient? . .	32
Der gute Hirte . . . . .	38
Bin ich nutzlos? . . . . .	45
Mit Liebe gemacht . . . . .	51
Für immer . . . . .	57
Der dreibeinige Esel . . . . .	65
Endlich am Ziel . . . . .	72



## **Ich habe gewonnen!**

„Na, da ist ja das Postauto“, murmelt Gerlinde und schaut aus dem Küchenfenster. In ihren roten Pantoffeln schlurft sie zum Briefkasten, der neben der Haustür hängt.

„Hallo Oma!“, ertönt eine bekannte Stimme. Es ist ihr Enkelsohn Peter, der nach Hause kommt. Während seines Studiums wohnt er bei ihr und lässt sich mit leckeren Kohlrouladen verwöhnen. „Geht es dir gut, Oma?“, fragt er und gibt ihr einen Kuss auf die Wange.

Gerlinde lächelt. Das Leben ist viel schöner, seit Peter bei ihr wohnt. „Gleich gibt es Essen!“, ruft sie ihm nach, als er ins Haus geht. Sie öffnet den Briefkasten und zieht einen Brief heraus. Er ist leuchtend gelb. „Für Sie,

Frau Müller, ganz persönlich!“, steht vorne drauf. Voller Neugier schlurft Gerlinde etwas schneller zurück in die Küche und reißt den Umschlag auf. „Mal sehen, wer mir schreibt. – Ach, du große Güte!“ Was steht da? Sie liest es noch einmal. Hat sie sich verguckt? Aber nein, es steht da:

*„Freuen Sie sich, Frau Müller, Sie haben gewonnen!*

*5000 Euro! Unser Hauptgewinn!“*

Kurz überlegt Gerlinde, dass sie gar kein Gewinnspiel mitgemacht hat, doch dieser Gedanke ist ruckzuck wieder vergessen.

Auf dem Herd fängt der Schnellkochtopf mit den Kartoffeln an zu pfeifen, doch Gerlinde guckt nur auf ihren Brief. 5000 Euro! Was könnte sie sich mit dem Geld kaufen? Ah ja - einen Fernsehsessel. So einen wie ihre Freundin Annegret ihn hat. Einen, den man automatisch verstellen kann. Und

Peter – der bekommt natürlich auch etwas. Ach, wie schön!

Glücklich ruft sie Annegret an. „Und von dem Geld ...“, berichtet sie, „... davon kaufe ich mir auch einen Fernsehsessel. – Waaas? Was hast du gesagt? Annegret? Du musst lauter reden ...“

Peter kommt in die Küche gerannt. „Oma, was ist denn hier für ein Radau?“, schreit er und schaltet den Herd aus. Der Schnellkochtopf pfeift und dampft noch kurz – dann ist es still. „Mensch, Oma, fast wäre der Topf in die Luft geflogen.“

Das hat Gerlinde gar nicht gemerkt. Sie legt das Telefon weg und drückt ihren Enkelsohn ganz fest. „Peter – du weißt es ja noch gar nicht! Ich habe gewonnen – 5000 Euro!“ Voller Freude wedelt sie mit dem Brief vor seiner Nase herum. „Da steht es. – Nur das da unten kann ich nicht lesen, das ist so klein geschrieben. Kannst du mal schauen? Du

hast noch gute Augen. – Weißt du, du bekommst auch etwas von dem Geld. Und für Annegret, da ...“

Nanu – Peter freut sich gar nicht. Er liest den Brief, schnauft kurz und setzt sich auf die Küchenbank. „Komm mal her, Oma“, sagt er und rückt ihr das Kissen zurecht.

„Was ist denn?“, fragt Gerlinde. „Stimmt was nicht?“

„Oma – du hast nichts gewonnen. Im Gegenteil. Hier unten steht es ganz klein. Du sollst sogar etwas bezahlen. 200 Euro. Dafür bekommst du dann ein Reisebügelleisen geschickt.“

Gerlinde schluckt. „Ein Reisebügelleisen? Für 200 Euro? Aber ... ich verreise doch gar nicht ... manchmal gehe ich zu Annegret, aber ... bügeln tu ich da auch nicht.“

Peter schaut sie mitleidig an. „Ja, Oma, und erst, wenn du die 200 Euro bezahlt hast, kannst du **vielleicht** etwas

gewinnen. Hier steht es: eine Tasse mit Katzenbabys drauf.“ – „Ka-tzen-ba-bys?“ Gerlinde wird immer leiser. „Aber ... da steht doch: 5000 Euro!“

Peter streicht über ihren Arm. „Ja, das steht da – aber es ist gelogen. Sie wollen dich nur anlocken und dir das Geld aus der Tasche ziehen. Am besten wirfst du solche Post schnell in den Mülleimer.“

Still deckt Gerlinde den Tisch, und immer noch still kaut sie auf den matschigen Kartoffeln herum, die viel zu lange im Kochtopf waren. Also, so etwas! Sie hat einem Betrüger geglaubt!

Peter versucht, sie aufzumuntern. „Aber deine Kohlrouladen, Oma, die schmecken wieder prima.“ Dann zeigt er auf den Wandkalender. „Du hast ja heute noch gar kein Kalenderblatt abgerissen.“

„Wie? ... Ach ja“, murmelt Gerlinde, reißt das Blättchen ab und gibt es Peter.

„Oma, der Bibelvers steht heute in den Psalmen:

*„Jedes Wort, das du sagst, ist wahr. Was du, gerechter Gott, entschieden hast, gilt für immer und ewig.“*

„Guck mal, Oma, das ist ja auch eine persönliche Nachricht an dich! Diesmal aber von Gott. Hier gibt es keine Lügen. Nur Wahrheit! Was Gott verspricht, das meint er auch so. Gott sagt immer die Wahrheit!“

Gerlinde nickt. „Ja, du hast recht“, sagt sie mit fester Stimme. „Menschen lügen mich an – aber Gott niemals! In der Bibel steht, dass er mir sogar das ewige Leben im Himmel schenkt. Und das kann ich glauben – denn es ist die reine Wahrheit!“

„Genau, Oma!“ Peter zwinkert ihr zu. „Damit hast du nun wirklich den Hauptgewinn!“



## Das ist das Wichtigste

„Grüß dich, Gerda, hier ist Emmi“, sagt die alte Dame, als sich am anderen Ende der Leitung ihre Freundin meldet.

„Guten Tag, Emmi“, antwortet Gerda mit fröhlicher Stimme. „Schön, dass du anrufst. Wir haben uns ja schon so lange nicht mehr sehen können. Dieses dumme Corona-Virus.“

Oma Emmi nickt, als ob Gerda sie durchs Telefon sehen könnte. „Ja, wirklich“, sagt sie dann. „Ich bin auch froh, wenn ich dich endlich mal wieder zum Kaffeetrinken einladen kann.“

Nun erzählt Oma Emmi, dass sie in der letzten Woche einen schlimmen Husten hatte. „Ich dachte schon, es ist Corona“, berichtet sie. „Aber der Arzt hat gesagt, es ist nur eine Erkältung.“

Dieses ganze Corona macht mir richtig Angst. Was ist, wenn ich es doch noch bekomme? Oder du? Hoffentlich gibt es ganz, ganz schnell ein Medikament dagegen.“

„Das stimmt!“, antwortet Gerda. „Es wäre wirklich gut, wenn es bald ein Medikament geben würde.“

„Guuut?“, ruft Emmi laut. „Es wäre nicht nur gut! Das ist im Moment das Wichtigste! Nichts auf der ganzen Welt ist so wichtig wie ein Medikament gegen Corona!“

Einen Moment ist es still am Telefon. „Bist du noch dran?“, fragt Emmi.

„Ähm – ja, ja“, ruft Gerda. „Vielleicht gibt es aber doch eine Sache, die wichtiger ist als dieses Medikament. Mir fällt nämlich gerade etwas ein. Etwas, was ich in der Bibel gelesen habe. Soll ich es dir erzählen?“

„Ja, sicher!“, sagt Emmi. „Ich habe ja Zeit.“

Gerda muss kurz lachen und beginnt dann zu erzählen:

„Da war einmal ein gelähmter Mann, der konnte seit vielen Jahren nicht gehen und auch nicht stehen. Er konnte nur noch auf seiner Matte liegen. Eines Tages hörten er und seine Freunde, dass Jesus in der Stadt war. Jesus, der Sohn Gottes – ganz in der Nähe? Nichts wollten sie lieber, als Jesus zu treffen.“

Also trugen die Freunde den Gelähmten mitsamt seiner Matte durch die Stadt. Bis zu dem Haus, in dem Jesus war. Doch – stell dir vor – sie kamen gar nicht in das Haus hinein, denn es war voller Menschen. Und sogar davor standen noch Leute, die hineinwollten. „Lasst uns bitte durch, wir wollen zu Jesus!“, riefen die Freunde. Doch niemand ließ sie durch. Was sollten sie nun tun?

Da hatten sie eine Idee. Außen am Haus war eine Treppe, die auf das flache

Dach führte. Dort hinauf trugen sie nun ihren gelähmten Freund. Anschließend machten sie ein Loch in das Dach und ließen ihren Freund an langen Seilen hinunter ins Haus. Das war bestimmt nicht leicht, aber sie schafften es.

Nun lag der Gelähmte direkt vor Jesus. Alle Leute, die im Haus waren, guckten neugierig auf Jesus und den kranken Mann. Wahrscheinlich dachten sie: ‚Jetzt macht Jesus den Mann bestimmt gesund.‘

Doch – was machte Jesus? Er sah den Kranken an und sagte: ‚Deine Sünden sind dir vergeben.‘ Wie? Deine Sünden sind dir vergeben? Warum tat Jesus das? Warum vergab er dem Gelähmten die Sünden, anstatt ihn gesund zu machen? Dem Gelähmten fehlte doch zuallererst die Gesundheit.

Nein – Jesus wusste es besser. Er wusste, was dem Gelähmten zuallererst fehlte – nämlich Vergebung seiner

Sünden! Wenn er die nicht hatte, nützte ihm auch die Gesundheit nichts, denn er würde dann doch verloren gehen.

Wenn ihm aber die Sünden vergeben sind, ist es letztlich egal, ob er krank ist oder nicht, denn er ist gerettet und wird einmal bei Jesus im Himmel sein. Dort, wo es auf ewig keine Krankheiten mehr gibt.

Jesus ist die Medizin für unsere Sündenkrankheit. Und *das* ist das Allerwichtigste!“

Kurz war es wieder still am Telefon. Dann sagt Oma Emmi: „Das war eine schöne Bibelgeschichte. Danke, Gerda, das gibt mir wieder neuen Mut. Wir wollen uns nicht fürchten vor Krankheit. Wir wollen lieber Jesus unsere Sündenkrankheit sagen, damit er sie vergeben kann, stimmt’s?“

„Genau“, antwortet Gerda mit Bestimmtheit. „Denn das ist das Allerwichtigste!“



## Der kleine Mops

Hans will einkaufen gehen. Kartoffeln und Fleischwurst will er kaufen. Denn heute ist Dienstag, und dienstags isst Hans immer Kartoffeln mit Fleischwurst.

Seine Wohnung ist aufgeräumt, der gute Teppich gesaugt und die Decke auf dem Sessel ordentlich gefaltet.

„Ah, schon wieder.“ Hans wird es schwindlig. Wie so oft in den letzten Tagen. „Hoffentlich werde ich nicht krank.“

Mit seinem Einkaufskorb geht er langsam durch das Treppenhaus nach unten.

Bevor er die Haustür erreicht, öffnet sich die Wohnungstür von Anna, seiner Nachbarin.

Anna hat einen Hund. Einen Mops. Er heißt Paulchen und tapst hinter Anna aus der Tür. Paulchen freut sich, als er Hans sieht, und wedelt mit dem Schwanz.

Hans freut sich nicht besonders. Er mag keine Hunde, denn die machen Dreck.

„Guten Tag, Hans“, grüßt Anna. Als Hans auch grüßt, kuschelt sich Paulchen an sein Bein. „Aus! Pfui!“ Hans geht einen Schritt zurück.

„Paulchen mag dich eben.“ Anna lacht.

„Na ja ... also, ich gehe dann mal einkaufen“, sagt Hans. „Und du?“

Anna legt dem Mops die Hundeleine um. „Paulchen und ich gehen wieder zum Bibelkreis. Er kann dort solange im Garten spielen. – Komm doch mal mit, das ist auch für Senioren.“

Sie kramt in ihrer Tasche und gibt Hans einen Zettel. „Brauchen Sie

Hilfe?“, steht darauf. „Gott möchte Ihnen helfen und Ihnen ewiges Leben im Himmel schenken.“

Hans nimmt den Zettel mit. „Ich brauche keine Hilfe“, murmelt er und geht nach draußen.

Er erledigt seine Einkäufe und setzt sich danach noch in den Park. Die frische Luft tut ihm gut, und er macht sich froh auf den Heimweg.

Nanu? Vor dem Haus steht ein Krankenwagen. Und ... Anna liegt auf einer Trage. „Ach ... Hans ... gut, dass du kommst.“ Ihre Stimme ist ganz leise. „Denk nur, kaum warst du weg, bin ich auf dem Gehweg hingefallen. Mein Bein ist gebrochen ... Ich muss ins Krankenhaus.“

„Was? ... Oh weh!“ Hans ist richtig erschrocken.

„Meine Schwester bringt mir ein paar Sachen“, sagt Anna. „Aber du ... kannst du dich um Paulchen kümmern? Bitte,

sonst muss er ins Tierheim. Hier ist mein Wohnungsschlüssel. In der Küche steht Hundefutter ... ja ... und Fleischwurst, die mag er besonders gern.“

Hans wird es wieder schwindlig. „Ein Hund? In meiner Wohnung?“

Doch er will Anna helfen und geht mit Einkaufskorb und Mops nach oben in seine Wohnung.

„So, Paulchen, jetzt zeige ich dir erst einmal, wo du **nicht** hingehen darfst“, erklärt Hans. „Also, der Sessel zum Beispiel ...“

Doch Paulchen hört nicht zu, sondern hopst über den guten Teppich zum Sessel, zieht die fein gefaltete Decke herunter und kuschelt sich hinein.

„Meine Decke ... Mein Teppich!“, jammert Hans.

Er geht um den Teppich herum. „Guck mal, Paulchen“, versucht er es noch einmal. „Guck, wo ich laufe. Immer außen herum. – So, Paulchen, nun zeig,

was du gelernt hast.“ Schwanzwedelnd läuft Paulchen direkt über den guten Teppich zu Hans.

Hans schnauft. „Hätte ich doch nie diesen Hund mitgenommen.“

Er packt den Einkaufskorb aus, stellt in einem Topf die Kartoffeln mit Wasser auf den Herd und schaltet ihn ein.

Als er am Küchentisch die Fleischwurst schneidet, steht der kleine Mops bettelnd daneben. „Nein, nein!“, ruft Hans. „Die Fleischwurst gehört mir!“

Wieder wird es Hans schwindlig. „Vielleicht bin ich ja krank“, murmelt er. „Vielleicht muss ich auch ins Krankenhaus – so wie Anna.“

Besser, er setzt sich mal im Wohnzimmer auf seinen Sessel und legt die Beine hoch. „Nur etwas ausruhen.“ Kurz darauf ist er eingeschlafen.

Was war das? Hans schreckt hoch. Paulchen bellt wie verrückt und zerrt an seinem Hosenbein. Erst will Hans

schimpfen, doch dann merkt er, was der kleine Mops ihm sagen will: Aus der Küche kommt Rauch!

Mit klopfendem Herzen läuft Hans in die Küche und reißt das Fenster auf. Der Herd! Er hat den Herd ganz vergessen. Das Wasser im Topf ist verdunstet, und die Kartoffeln sind kohlrabenschwarz. Mit zittrigen Fingern dreht Hans den Herd aus und schiebt vorsichtig den heißen Topf zur Seite.

Er schwankt auf den Küchenstuhl. „Was wäre passiert, wenn ich noch länger geschlafen hätte?“ Er wischt sich über die Stirn.

Paulchen hat längst aufgehört zu bellen. Brav sitzt er neben dem Stuhl. Und zum ersten Mal streichelt Hans den kleinen Hund. „Danke, Paulchen, das hast du gut gemacht.“

Der Zettel vom Bibelkreis liegt noch auf dem Tisch. Hans betrachtet ihn nachdenklich. „Brauchen Sie Hilfe?“

Gott möchte Ihnen helfen und Ihnen ewiges Leben im Himmel schenken.“

„Mmmh“ Hans überlegt. „Ich bin mir gar nicht mehr so sicher, dass ich keine Hilfe brauche. Ich glaube ... wenn Anna wieder gesund ist, dann gehe ich mal mit zum Bibelkreis.“

Nun will er aber etwas essen. Kartoffeln hat er keine mehr. Aber Fleischwurst. Und die teilt er sich nun mit einem kleinen Mops, der schon sehnsüchtig darauf wartet.



## Die Haselnusstorte

Elli steht mit rotem Kopf in der Küche und backt. Eine Haselnusstorte soll es werden. Schön soll sie aussehen, und lecker soll sie schmecken. Elli wischt sich über die Stirn. Es ist so warm heute.

Da kommt Helmut. „Na, kann ich die Torte probieren?“

„Nur Geduld“, antwortet Elli. „Du weißt doch, dass wir die Torte zur Seniorenfeier mitnehmen. Jeder bringt da einen Kuchen oder eine Torte mit.“ Sie wischt sich die Hände an der Schürze ab. „Heute muss sie besonders lecker und hübsch werden. Denn heute steht mein Namensschild an der Torte. Dann kann jeder sehen, dass ich sie gebacken habe.“

Elli öffnet ein Päckchen mit Haselnüssen. Doch – oh weh – das Päckchen fällt auf den Boden, und die Haselnüsse kullern überall in der Küche umher. „Oh, nein!“, ruft Elli. „Auch das noch!“

Helmut holt Handfeger und Kehrblech, krabbelt über die Küchenfliesen und kehrt die Haselnüsse zusammen. Was gar nicht so leicht ist, denn hat er eine auf dem Kehrblech, kullert eine andere auch schon wieder herunter. Irgendwann hat er alle erwischt und hält Elli das Kehrblech voller Haselnüsse entgegen.

„Aber Helmut“, jammert sie, „wir können doch nicht die Nüsse vom Fußboden aufkehren und dann in den Kuchen schütten.“

Zum Glück findet Elli im Schrank ein weiteres Päckchen Haselnüsse.

Als die Torte endlich fertig ist, steht Elli müde, aber auch bewundernd davor. „Danke, Gott, dass sie so schön geworden ist“, betet sie erleichtert.

Am Nachmittag ist es so weit, und Elli nimmt die Haselnusstorte aus dem Kühlschrank. Auf einen Zettel schreibt sie ihren Namen.

Zur Seniorenfeier ist es nicht weit. Elli trägt die Torte, und Helmut trägt dafür Ellis Handtasche. „Puh, ist das heiß“, schnauft er.

In dem großen Raum sind viele Leute, und die Luft ist warm und stickig. Elli geht direkt zum Kuchentisch. Da spricht sie eine Nachbarin an. „Hallo Elli, deine Torte sieht ja toll aus!“

„Danke“, sagt Elli.

Der Kuchen der Nachbarin ist gar nicht schön. Er sieht sogar richtig verbrannt aus.

Die Nachbarin stellt ihn neben Ellis Haselnusstorte. „Das ist ein Brandkuchen“, sagt sie.

Auch viele andere Kuchen und Torten werden auf die lange Tischreihe gestellt und mit Namenszetteln versehen.

Helmut lächelt, als Elli stolz den Zettel mit ihrem Namen vor die Haselnusstorte legt. Sie setzen sich auf ihre Plätze.

„Aber diese Hitze!“ Etwas ängstlich ist Elli schon. „Wir sollten jetzt mit dem Kaffeetrinken anfangen, sonst ist die Torte geschmolzen.“

Herr Pauli, der Hausmeister, läuft nervös hin und her. „Keine Angst. Ich habe eine Idee, wie wir die Hitze von den Kuchen vertreiben können.“

Er hastet zu den Fenstern und reißt sie weit auf. Dann hastet er zurück und stellt einen großen Ventilator an den Anfang des Kuchentischs. Er drückt auf den Knopf, der Ventilator dreht sich, und Herr Pauli strahlt.

„Nein, stopp!“, ruft Elli. Doch zu spät. Die vielen Namensschildchen, die eben noch ordentlich vor den Kuchen lagen, fliegen nun lustig durch die Luft. Manche landen auf dem Boden, manche in den Kaffeetassen und einige

sogar auf den Sahnehäubchen der Torten.

Hektisch haut Herr Pauli auf den Knopf, und der Ventilator – ist still.

Der Hausmeister wird dunkelrot im Gesicht. „Ui ui ... Entschuldigung.“

Elli will schnell ihren Namenszettel suchen, um ihn wieder vor die Torte zu legen – doch da ruft jemand: „Ach, lassen wir doch die Zettel, wo sie sind. Wir trinken jetzt endlich Kaffee, einverstanden?“ Viele Leute nicken.

Herr Pauli packt seinen Ventilator zusammen. „Na ja ...“, murmelt er, „wenigstens ... sind die Kuchen nicht auch noch durch die Luft geflogen.“ Da lachen alle, und das Kaffeetrinken kann beginnen.

Froh sieht Elli, dass sich einige Senioren von ihrer Haselnusstorte nehmen. Auch Helmut nimmt sich ein Stück. Elli wählt den dunklen Brandkuchen der Nachbarin. Einfach aus Mitleid. „Den

mag bestimmt sonst niemand“, denkt sie.

Doch – was ist das? Der Brandkuchen schmeckt wunderbar. Er ist schokoladig, weich und luftig. Und die dunkle Kruste obendrauf ist sogar besonders lecker. Elli staunt. Das hätte sie nie gedacht.

Auf einmal schämt sich Elli. „Helmut“, sagt sie. „Ich wollte unbedingt, dass jeder meinen Namen sieht, damit ich für die Haselnusstorte viel Lob bekomme. Dabei ... das ist doch gar nicht wichtig. Denn auch für Gott ist das nicht wichtig.“

Helmut nickt. „Du hast recht!“, antwortet er. „Für Gott ist nur wichtig, dass wir einfach nach unseren Möglichkeiten etwas tun. Egal, ob es groß ist oder klein.“

„Und“, sagt Elli, „wenn wir dazu einen Kuchen backen, der nicht besonders schön aussieht, aber alle sich darüber

freuen, weil er so lecker schmeckt, dann ist es genau das Richtige.“

Sie nimmt sich vor, in Zukunft nicht nur auf Lob aus zu sein, sondern einfach zur Freude der anderen etwas zu tun. „Danke, Gott, dass du mir dabei helfen willst!“



## Womit habe ich das verdient?

„Ach, ach, ach.“ Roswitha guckt aus dem Fenster und schüttelt den Kopf. „Seit einer Woche regnet es. Bestimmt macht der viele Regen meine Blumen kaputt.“

Sie reibt sich ihr Handgelenk. Bei Regenwetter tut es immer besonders weh. Früher hat Roswitha in einer Wäscherei gearbeitet und körbeweise Wäsche gebügelt. Als sie jung war, ging das gut, und die Arbeit hat ihr viel Freude bereitet. Aber jetzt im Alter schmerzt ihr Handgelenk. „Ach, womit habe ich das verdient?“

Sie nimmt sich eine Tablette und schluckt sie mühsam mit Wasser hinunter. Es fällt ihr schwer, die dicken Tabletten zu schlucken. „Ach, ach, ach“, murmelt sie wieder.

Da klingelt es, und Roswitha öffnet die Haustür. Es ist die junge Postbotin, die jeden Tag hier vorbeikommt. „Einen wunderschönen guten Morgen“, grüßt die Frau und lächelt. „Heute habe ich ein Päckchen für Sie. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.“

„Das wünsche ich Ihnen auch“, antwortet Roswitha. Die Postbotin geht weiter. Roswitha wird es warm innen drin. Die junge Frau erinnert sie an ihre Enkeltochter Paula. Sie seufzt. Ihre Enkeltochter wohnt so weit weg und kommt nur selten zu Besuch.

„Grüß dich, Roswitha!“, ertönt es plötzlich von nebenan.

„Guten Morgen, Gertrud.“ Roswitha winkt ihrer Nachbarin. Sie legt das Päckchen auf die Kommode, nimmt sich ihren Schirm und geht in Hauschuhen nach draußen. „Sag mal Gertrud, was arbeitest du denn bei diesem

schlechten Wetter im Garten? Da gibt es doch wirklich schönere Tage.“

Die Nachbarin lacht. „Wenn der Boden nass ist, kann ich das Unkraut besser herausziehen“, antwortet sie. „Außerdem macht es mir Freude.“

Roswitha merkt, dass Gertrud etwas humpelt. „Nanu, Gertrud, was hast du denn gemacht?“

Die Nachbarin greift sich an den Rücken. „Gestern bin ich wieder mal gefallen – ist aber nichts passiert. Nur ein blauer Fleck. Ich danke Gott, dass ich mir bei meinen Stürzen noch nie etwas gebrochen habe. Manchmal frage ich mich, womit ich so viel Gutes verdient habe.“

Es hat aufgehört zu regnen, und die Sonne kommt heraus. „Schau nur, wie hübsch die Blumen in der Sonne leuchten“, sagt Gertrud.

Tatsächlich. Der Garten sieht durch den Regen wie frisch gewaschen aus.

Roswitha legt ihren Regenschirm auf die Wiese, damit er in der Sonne trocknen kann. In dem Moment zieht ein Windstoß durch den Apfelbaum und rüttelt an den Blättern. Und auf Roswitha rieselt eine kleine Regendusche.

„Oh nein, womit habe ich das jetzt wieder verdient?“, schimpft sie. „Gestern erst war ich beim Friseur.“

Gertrud lächelt, schneidet eine Sonnenblume ab und hält sie Roswitha entgegen. „Hier, bitte, die magst du doch gern. Vielleicht heitert dich das etwas auf.“

„Danke schön.“ Roswitha nimmt die Blume und geht ins Haus. Die Sonnenblume ist nass vom Regen und tropft im Flur, und ihre Hausschuhe haben auch eine Spur hinterlassen. Roswitha ärgert sich über den schmutzigen Fußboden.

Da fällt ihr Blick auf die Kommode. „Da liegt ja noch das Päckchen. Das habe ich ganz vergessen.“ Als Roswitha es

öffnet, steigen ihr Tränen in die Augen. Es ist von ihrer Enkeltochter Paula. Paula hat Kekse für sie gebacken. Und eine Karte dazugelegt. „Liebe Oma“, steht da, „die Kekse magst du doch so gern. Lass sie dir gut schmecken. Alles Liebe, Paula.“

Roswitha wischt sich über die Augen. Ihre Enkeltochter kann sie zwar nicht besuchen, aber sie hat sie trotzdem nicht vergessen.

Was hat Gertrud eben gesagt? Womit habe ich so viel Gutes verdient?

„Ja, Gertrud hat recht.“ Roswitha streicht über Paulas schöne Karte. „Manchmal gucke ich nur auf das Schlechte und übersehe dabei das Gute. Ja, wenn ich nur das Schlechte sehe, dann habe ich viel zu tun. Aber wenn ich versuche, das Gute zu sehen, dann habe ich *auch* viel zu tun.“

Sie nimmt sich einen Keks und überlegt, wofür sie dankbar sein kann.

Zum Beispiel ist sie schon lange nicht mehr gestürzt.

Ja, sie hat zwar Schmerzen im Handgelenk. Aber sie kann dankbar sein, dass es Medikamente gibt und die Schmerzen dadurch weniger werden.

Ihre Nachbarin Gertrud schenkt ihr oft frische Blumen.

Und die Postbotin grüßt immer so freundlich.

Der Regen, der sie gestört hat, bringt im Garten alles zum Blühen.

Sie kann sich an frühere Zeiten erinnern, als sie so gern in der Wäscherei gearbeitet hat.

Und – ihre liebe Enkeltochter Paula hat extra für sie Kekse gebacken.

„Wenn ich auf das sehe, wofür ich dankbar sein kann“, denkt Roswitha, „dann kann ich sagen: Danke, lieber Gott, womit habe ich so viel Gutes verdient?“



## Der gute Hirte

Johann will einen Spaziergang machen und geht aus dem Haus.

„Nanu, was liegt da auf dem Gehweg? – Ui, das sind ja 50 Euro.“ Johann will sich bücken, doch dann überlegt er. Das Geld gehört sicher jemandem. Jemandem, der es verloren hat. Er sieht sich um – niemand da. „Mhhh ... nein ...“, murmelt er, „ich kann es nicht nehmen. – Oder ... doch?“ Johann starrt auf den Geldschein.

Plötzlich steht ein Mann neben ihm. „Warum heben Sie ihr Geld nicht auf?“

Kurz erschrickt Johann. „Das ... das Geld gehört mir nicht. Ich habe es nur gefunden.“

„Ach so“, antwortet der Mann, „Na, dann ... behalten Sie es doch einfach.“

Johann überlegt: „Soll ich auf den Mann hören? – Nein! Jesus will nicht, dass ich etwas behalte, was mir nicht gehört. Und das Geld gehört mir nicht.“

„Ich frage meine Nachbarn“, sagt Johann entschlossen. „Vielleicht gehört einem von ihnen das Geld.“

Der Mann verdreht nur die Augen und geht weiter.

Beim Nachbarhaus will Johann gerade klingeln, da geht die Haustür auf, und Margret kommt heraus. „Ach, Johann“, schnauft sie. „Ich ... muss mal schnell ... ich habe Geld verloren. Es muss passiert sein, als ...“

Johann hält den 50-Euro-Schein hoch. „Ist das deiner? Der lag auf dem Gehweg.“

Margret nimmt den Schein strahlend entgegen. „Oh, danke, Johann, dass du so ehrlich bist. Ich freu mich!“

Pfeifend macht sich Johann nun auf zu seinem Spaziergang. Bald hört er

schon: „Määäh.“ Johann liebt dieses Geräusch. „Määäh.“ Es sind die Schafe von seinem Freund Walter. Die süßen Lämmchen spielen miteinander. Und die großen Mutterschafe fressen Gras oder stehen einfach in der Sonne.

„Grüß dich, Johann!“, ruft Walter, der auch gerade zu seiner Wiese geht.

„Grüß dich!“, ruft Johann. „Musst du wieder den Zaun reparieren?“

Walter schüttelt den Kopf. „Glaube nicht. Gestern war noch alles in Ordnung. Ich will die Schafe auf die Nachbarwiese lassen. Da gibt es frisches Gras. Hier haben sie schon alles abgefressen. Komm doch mit!“

Kaum ist Walter auf der Wiese, kommen die Schafe auch schon angelaufen. Johann merkt, wie lieb Walter seine Tiere hat.

„Weißt du, Walter, was mein Lehrer damals gesagt hat, wenn ich die Mathematikaufgaben mal wieder nicht

lösen konnte? Er sagte: ‚Johann, du bist einfach ein dummes Schaf.‘“

Walter lacht. „Ja, viele denken, dass Schafe dumm sind. Weil sie schutzlos sind und sich nicht wehren können, wenn eine Gefahr auf sie zukommt.“

Johann nickt. „Es gibt tatsächlich Tiere, die besser dran sind. Ein Igel zum Beispiel ... ein Igel kann sich mit seinen Stacheln wehren ... ein Hirsch mit seinem Geweih, der Löwe mit seiner Kraft ... ja, und die Schlange mit ihrem Giftzahn. Das alles hat ein Schaf nicht.“

„Richtig!“, sagt Walter. „Trotzdem ist das Schaf besser dran als diese Tiere. Und weißt du, warum? Es hat einen Hirten. Schafe müssen gar nicht kämpfen, denn sie werden von ihrem Hirten bewacht und beschützt. Bei einem guten Hirten haben es auch die Schafe gut.“

Nanu, Walter guckt so komisch.

„Was ist denn?“, fragt Johann. „Stimmt was nicht?“

„Da fehlt ein Schaf!“ Walter sieht sich um. „Wilma fehlt. Und ... da ist schon wieder der Zaun kaputt. Hoffentlich ist Wilma nicht weggelaufen.“

„Au weh“, murmelt Johann. „Was machen wir jetzt?“

Walter legt die Hände an den Mund und ruft: „Wilma!“ Dann lächelt er. „Sieh mal, wer hinter dem Schuppen hervorkommt. Wilma hat wohl dort noch frisches Gras gefunden. Dann ist ja alles gut.“

Walter klopf Wilma liebevoll auf ihr dickes Fell.

„Das ist ja ein Ding!“ Johann staunt. „Du hast gerufen, und Wilma ist gekommen.“

„Ja, weil ich ihr Hirte bin“, erklärt Walter. „Wenn ich meine Schafe rufe, erkennen sie meine Stimme und kommen.“

Das will Johann gleich mal ausprobieren und geht ein Stück zur Seite.

„Wilma!“, ruft er. Doch Wilma denkt gar nicht daran, zu Johann zu kommen.

Da lacht Walter. „Na, bitte, du bist nicht ihr Hirte, auf dich hört sie nicht.“

„Na klar!“ Johann fasst sich an die Stirn. „Das hätte ich eigentlich wissen müssen. Schließlich habe ich die Geschichte vom guten Hirten schon oft in der Bibel gelesen. Da ist es nämlich genauso.“

„Was denn?“, fragt Walter und zieht den Draht am Zaun fest zusammen. „Erzähl doch mal.“

„Also ... da steht, dass Jesus selbst der gute Hirte ist“, beginnt Johann. „Und alle, die an ihn glauben, sind seine Schafe. Darum möchte Jesus, dass wir auf ihn hören und nah bei ihm bleiben, denn bei ihm sind wir sicher. Er passt auf uns auf, wie ein Hirte auf seine Schafe.“

„Mhhh, wirklich?“, murmelt Walter. Seine Schafe stehen ruhig und friedlich in seiner Nähe. Auch Wilma.

Da denkt Johann: „Gut, dass ich den Geldschein nicht behalten habe. Ich bin froh, dass ich nicht auf den Mann gehört habe. Sondern auf Jesus, meinen guten Hirten.“



## Bin ich nutzlos?

Schnell steckt Lisbeth sich noch ein Kärtchen mit Bibelvers in ihre Jackentasche. „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir“, steht darauf. „Mal sehen, wem ich es heute schenke“, überlegt sie.

„So, es kann losgehen.“ Pfleger Daniel schiebt Lisbeth im Rollstuhl auf die Terrasse des Seniorenheimes.

Dort sitzen auch schon Martha und Ferdinand. „Schön, dass du kommst“, sagt Martha.

Ferdinand möchte Kreuzworträtsel machen, deshalb zieht Pfleger Daniel den Gartentisch herbei.

Kurz macht es „klack“ und noch einmal „klack“.

„Na toll, jetzt sind die Schrauben schon wieder rausgefallen.“ Daniel

lacht. „Da werde ich wohl den Werkzeugkasten holen müssen. Schon zum dritten Mal in dieser Woche. Wird Zeit, dass wir einen neuen Tisch bekommen.“ Pfeifend geht er zurück ins Haus.

„Hallo zusammen“, sagt plötzlich jemand. Es ist Heidi, die sich neben Lisbeth in einen Gartenstuhl setzt. „Ich habe meinen Block und Stift dabei, damit ich malen kann.“

Lisbeth lächelt sie an. „Also, Heidi, ich beneide dich. Wie gerne würde ich auch malen können. Aber leider ...“ Sie schaut auf ihre Hände, die ihr immer mehr zu schaffen machen.

Dann fällt ihr etwas ein, und sie beugt sich zu Martha hinüber, die fleißig am Stricken ist. „Sag mal, Martha, kannst du wieder besser schlafen?“ Martha strickt emsig weiter, während sie antwortet: „Nein, leider nicht. Aber danke noch mal für das schöne Kärtchen. Den Bibelvers habe ich bestimmt

schon hundertmal gelesen. Er gibt mir immer wieder Trost.“

Ferdinand legt seinen Stift zur Seite. „Ja, von mir auch ein Dankeschön“, sagt er. „Auch der Vers auf meinem Kärtchen tut mir gut.“

Eine Weile sitzen sie still beisammen. Lisbeth sieht sich um. Martha strickt mühelos die schönsten Socken. Ferdinand macht immer noch schwierige Kreuzworträtsel. Und Heidi – die malt hübsche Bilder und verschönert damit die Flure im Seniorenheim.

„Und ich?“, fragt Lisbeth auf einmal laut. „Was kann ich? – Gar nichts mehr! Ich bin eigentlich nutzlos.“

Die anderen sehen sie verwundert an.

„Ja, so ist es doch“, redet Lisbeth weiter. „Mein Gedächtnis lässt nach, deshalb kann ich keine Rätsel mehr machen. Meine Hände haben keine Kraft mehr, deshalb kann ich weder stricken

noch malen. Und laufen – das kann ich schon lange nicht mehr.“

Heidi streicht ihr über den Arm. „Ach was, Lisbeth, was redest du denn da?“

Doch Lisbeth ist traurig. Kurz fällt ihr der Bibelvers ein. „*Fürchte dich nicht, ich bin mit dir*“, steht auf dem Kärtchen.

Pfleger Daniel kommt mit dem Werkzeugkasten zurück und wühlt darin herum. „Also, so was“, murmelt er. „Der Hammer ist da. Die Zange ist da. Aber beides kann ich nicht gebrauchen. Es fehlt der Schraubenzieher. Genau den brauche ich.“

Ferdinand deutet auf ein kleines Seitenfach, und Daniel guckt hinein. „Da ist er ja. Wer hat ihn denn da versteckt?“ Er krabbelt unter den Tisch und schraubt ruckzuck alles wieder fest. „Schon erledigt“, sagt er. „Man braucht einfach das richtige Werkzeug. Jedes hat eben eine ganz bestimmte Aufgabe.“

„Genau! Das ist es!“, sagt Heidi und guckt Lisbeth an. „Du musst nicht traurig sein. Jeder Mensch hat eine ganz bestimmte Aufgabe von Gott bekommen. Und auch wenn manches nicht mehr geht wie früher, so kann Gott uns doch immer noch gebrauchen.“

„Richtig!“, sagt Daniel. „Für die Schrauben war nur der Schraubenzieher passend. Der Hammer nicht und die Zange auch nicht.“

Ferdinand nickt. „Ja, das hat Gott gut gemacht. Jeder Mensch kann eine Hilfe sein, auch wenn seine Kräfte nachlassen.“

Heidi nimmt Lisbeths Hand. „Weißt du, Lisbeth, ich bin froh, dass du auch im Seniorenheim wohnst. Du hast immer ein Lächeln für mich und schenkst mir Kärtchen mit Bibelversen. Manchmal bin ich einsam. Aber die Verse aus der Bibel geben mir Kraft. Du musst nicht laufen können und auch nicht stricken

oder malen. Gott hat dich lieb und will nur das von dir, was du auch noch kannst. Nämlich – Kärtchen verteilen.“

Lisbeth wird ganz verlegen. „Ach ...“, sagt sie, „das macht mir einfach Freude ...“ Sie wischt sich eine Träne aus dem Gesicht. Sie weint nicht vor Kummer. Sondern vor Freude.

Sie zieht das Kärtchen aus ihrer Jackentasche: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir.“

„Heidi hat recht“, denkt Lisbeth. „Gott kann mich noch gebrauchen. Ich bin nicht nutzlos – für Gott ist kein Mensch nutzlos!“

Und froh hält sie Pfleger Daniel ihr Bibelvers-Kärtchen hin. „Bitte schön, das ist heute für Sie.“

## Mit Liebe gemacht

Alfred ist an seinem Lieblingsplatz. An der Werkbank in seiner Garage. Dort sägt er und hämmert, klebt und schraubt und baut aus einfachem Holz wunderschöne Dinge.

Oft kommt ein Nachbar vorbei und guckt, was Alfred gerade baut. Und Alfred freut sich, wenn es den Nachbarn gefällt. Vieles davon hat er schon verschenkt. Denn Alfred verschenkt gerne etwas. Es macht ihn glücklich, wenn andere sich über seine Geschenke freuen.

Heute baut Alfred ein Vogelhaus. Er will es im Vorgarten aufstellen. Wenn die Vögel zum Picken kommen, kann sich jeder Spaziergänger an den schönen Tierchen erfreuen.

Fast ist es fertig. Alfred leimt gerade das Dach fest, da fährt ein Lieferwagen in den Hof. Der Paketbote stellt ein Päckchen neben die Garage. „Hier, bitte“, sagt er.

Alfred freut sich über Besuch und zeigt, was er gerade baut.

„Aha“, sagt der Paketbote nur und fährt wieder weg.

Kurz ist Alfred traurig, weil der Mann sich gar nicht für seine Arbeit interessiert hat. Doch dann macht er eifrig weiter.

Als das Vogelhaus fertig ist, gefällt es ihm richtig gut. Er stellt es zum Trocknen in den Hof.

Anschließend räumt er seine Werkbank auf und pfeift ein fröhliches Lied dabei.

In der Ferne hört er Kinder rufen und lachen. Sie scheinen näher zu kommen, und Alfred guckt aus seiner Garage. Auf der Straße kicken sich ein

paar Jungen einen Fußball zu. Alfred lächelt und sieht einen Moment zu.

Doch plötzlich tritt einer der Jungen heftig gegen den Ball, der Fußball fliegt in den Hof und prallt mit voller Wucht gegen das Vogelhaus. Das Vogelhaus knallt gegen die Garagenwand und zerspringt in mehrere Teile.

Bevor Alfred irgendetwas sagen kann, schnappt sich der Junge seinen Ball und rennt weg. Die anderen Jungen laufen hinterher.

Entsetzt schaut Alfred auf sein Vogelhaus. Es tut ihm weh, dass es kaputt ist. Aber – es tut ihm noch mehr weh, dass der Junge einfach weggelaufen ist.

Zitternd holt sich Alfred einen Klappstuhl. Er muss sich erst einmal setzen.

„Na, Alfred, was ist denn? Ist dir nicht gut?“ Alfred hebt den Kopf. Es ist sein Nachbar Bernd, der mit Sorgenfalten auf der Stirn zu ihm kommt.

Alfred erzählt, was passiert ist. „Weißt du – das Vogelhaus habe ich mit Liebe gemacht, zur Freude für jeden, der es sehen kann. Der Junge macht es kaputt – und es ist ihm egal.“

Einen Moment ist es still. Bernd nickt nur und sammelt die Vogelhaus-Teile zusammen.

„Weißt du“, sagt er auf einmal, „das erinnert mich an Gott und seine Schöpfung.“

Alfred kratzt sich am Kopf. „Wirklich? Wie meinst du das?“

Bernd setzt sich auf einen Klappstuhl neben Alfred. „Na ja“, erklärt er, „Gott hat doch die Erde gemacht, und auch sonst einfach alles. Die Berge hat er gemacht, das Meer, die vielen Tiere, die bunten Blumen und natürlich uns Menschen. Und Gott hat alles mit Liebe gemacht. Damit wir es schön haben auf der Erde. Und was machen wir Menschen?“

Alfred nickt. Jetzt weiß er, was Bernd damit sagen will. „Ja, wir gehen oft achtlos und lieblos mit Gottes Schöpfung um. Wir machen sie kaputt, und es kümmert uns nicht.“ Alfred überlegt. „Mir tut es schon weh, wenn jemand mein einfaches Vogelhaus so behandelt. Wie weh muss es Gott tun, der viel mehr geschaffen hat als nur ein Vogelhaus. Wie traurig muss er sein, wenn wir Menschen seine wunderbare Schöpfung noch nicht einmal beachten.“

Auf einmal – ist da jemand? Tatsächlich – in den Hof kommen drei Jungen mit roten Köpfen. Einer von ihnen trägt einen Fußball unter dem Arm. Alfred erkennt die drei sofort. Der Junge mit dem Fußball sagt: „Es tut mir leid, dass ich das da kaputt gemacht habe.“ Er deutet auf die Reste des Vogelhauses. „Und dass ich einfach weggelaufen bin. Das war blöd. – Ich habe es meiner Mama erzählt, und die hat sehr geschimpft.“

Da wird es Alfred mit einem Mal warm ums Herz. „Weißt du, mein Junge“, sagt er, „so etwas kann beim Spielen immer passieren. Am wichtigsten ist, dass wir es dann zugeben und uns entschuldigen. Und das machst du ja gerade.“ Er muss schlucken. „Obwohl ich traurig bin, dass mein Vogelhaus kaputt ist, freue ich mich, dass du zurückgekommen bist.“

Der Junge lächelt. „Meine Mama hat gesagt ... also ... wenn Sie es erlauben, dann helfe ich Ihnen, das Vogelhaus wieder aufzubauen. Ich kann nämlich echt gut bauen.“

Alfred sieht Bernd an, der ihm lächelnd zunickt.

Und so kommt es, dass Alfred und sein neuer Fußball-Freund gemeinsam an der Werkbank stehen und das Vogelhaus reparieren. Dabei erzählt Alfred dem Jungen von Gottes Schöpfung und wie viel Liebe zu uns darin steckt.



## Für immer

Anne zieht gerade ihre Schuhe an, da kommt ihre kleine Enkelin Lisa. Sie hat ein Fotoalbum unter dem Arm. „Oma, was ist das für ein komisches Ding auf dem Bild?“

„Das ist unser altes Telefon“, antwortet Anne. „Ein grünes Telefon mit Wählscheibe. Ich muss ja sagen – das hat mir besser gefallen als heute diese neumodischen Apparate.“

Lisa macht große Augen. „Ein Telefon? Echt? Wo muss man denn drücken, wenn man telefonieren will?“

„Nirgends.“ Anne lacht. „Man steckt einen Finger in die Wählscheibe und dreht sie herum. Immer wieder. Bis man die Telefonnummer gewählt hat. Und in den Hörer kann man hineinsprechen.“

Lisa kichert. „Das ist ja lustig.“

„Ja“, sagt Anne, „das Telefon hat sich sehr verändert, nicht wahr? – So, jetzt gehe ich aber los. Ich will noch zum Friseur.“

Ihre Tochter Sabine kommt herein. „Mama, ich kann dich doch fahren.“

Aber Anne schüttelt den Kopf. „Nein, danke, du weißt doch, dass ich gern mit dem Zug fahre. Im nächsten Ort steige ich ja schon wieder aus.“

„Vergiss bitte dein neues Handy nicht.“ Sabine hält Anne das kleine schwarze Telefon entgegen. „Dann kannst du anrufen, falls etwas sein sollte.“

Eigentlich wollte Anne kein Handy. Aber Sabine hat darauf bestanden. Sie hat ihr gezeigt, wie man damit telefonieren kann. Doch so richtig verstanden hat Anne es nicht.

Sie steckt das Handy in ihre Handtasche und geht zum Bahnhof.

„So, erst einmal bei dem netten Bahn-Angestellten eine Fahrkarte kaufen“, murmelt sie und betritt das Bahnhofsgebäude. Sie freut sich auf einen kleinen Plausch am Fahrkartenschalter. Doch was ist das? Der nette Bahn-Angestellte ist gar nicht da. Der Fahrkartenschalter ist geschlossen. An der Scheibe hängt ein Zettel: „Bitte kaufen Sie ab sofort Ihre Fahrkarte am Automaten.“

Verwirrt sieht Anne sich um und entdeckt den Fahrkarten-Automaten in der Ecke. Ratlos steht sie davor. Sie drückt hier und drückt da, aber es kommt keine Fahrkarte heraus.

Da kommt eine junge Frau herein. „Kann ich Ihnen helfen?“

„Oh, ja gerne.“ Anne sagt, wo sie hinfahren möchte. „Ich brauche Hin- und Rückfahrt.“

Die junge Frau drückt auf den Bildschirm, wirft Annes Geld in einen

Schlitz – und schon kommt unten ein Fahrschein heraus.

„Herzlichen Dank.“ Erleichtert steigt Anne in den Zug.

Sie überlegt: „Schade, dass das geändert wurde. Es war immer schön, am Fahrkartenschalter etwas zu plaudern.“

Als der Zug im nächsten Ort hält, steigt Anne aus. Der Friseursalon ist direkt gegenüber. Nanu, das Schild über der Tür sieht anders aus als sonst. Sie geht hinein. Auch innen ist vieles verändert.

Da kommt ein Mann auf sie zu. Anne geht schon lange hier zum Friseur, aber diesen Mann hat sie noch nie gesehen. „Guten Tag“, begrüßt er sie. „Haben Sie einen Termin?“

Anne wundert sich. „Ähm ... nein ... Hier brauchte ich noch nie einen Termin. Ich konnte immer kommen, wann ich wollte.“

Der Mann nickt. „Ja, das war so. Aber ich bin nun der neue Besitzer dieses Salons. Und ich bediene nur noch nach Termin. Sie sehen ja, es sind alle Plätze belegt. – Wenn Sie warten wollen, kann ich Sie ausnahmsweise dazwischenschieben. Das kann aber dauern.“

Anne will warten. „Schon wieder hat sich etwas verändert. Warum kann nicht einfach alles so bleiben, wie es ist?“ Sie nimmt sich eine Zeitschrift und wartet. Ziemlich lange.

Endlich ist sie dran. Der Friseur wäscht ihre Haare, schneidet rundherum etwas ab und dreht dicke Lockenwickler hinein.

Da – von irgendwoher ertönt Musik. Sie wird lauter und lauter. Die anderen Kunden schauen zu Anne, und der Friseur hört auf, Wickler in ihre Haare zu drehen.

„Das kommt aus Ihrer Handtasche!“, ruft er.

Anne schüttelt den Kopf. Das kann nicht sein! Ihre Handtasche macht doch keine Musik.

„Haben Sie da ein Handy drin?“

Erschrocken wühlt Anne in ihrer Tasche. Tatsächlich – das Handy macht Musik. Hektisch drückt Anne irgendwo drauf. Doch die Musik spielt weiter.

„Warten Sie, ich helfe Ihnen.“ Der Friseur nimmt ihr Handy und wischt mit dem Finger über den Bildschirm. Sofort ist es leise. Er hält ihr das Telefon ans Ohr.

„Ha-hallo“, meldet sich Anne.

„Hallo, Mama, hier ist Sabine. Ist alles in Ordnung? Du bist schon so lange weg.“

„Ja, ja, alles gut“, brüllt Anne ins Telefon. „Ich sitze noch beim Friseur. Bis später.“ Sie steckt das Handy wieder in die Tasche. „Entschuldigung“, sagt sie und sieht sich um.

Die Kundin neben ihr nickt freundlich. „Das ist mir auch schon passiert. Mit diesen neuen Telefonen muss man erst mal lernen umzugehen.“

Anne ist froh, als der Friseurbesuch endlich beendet ist, sie wieder im Zug sitzt und nach Hause fahren kann.

Dort zieht sie ihre Schuhe aus und muss erst einmal schimpfen. „Zu dumm, dass sich alles verändert. Das Telefon, der Fahrkartenschalter, der Friseur. Alles ist anders als früher.“

„Na ja“, sagt Sabine, „manche Veränderungen sind doch auch gut.“ Sie deutet auf ihr eigenes Handy. „Guck mal, meine Freundin schickt mir jeden Morgen ein schönes Bild mit einem Bibelvers. Das kann ich mir dann auf meinem Handy angucken.“

Ja, tatsächlich – das findet Anne auch toll. Was steht da? „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und auch in Ewigkeit!“

Eine ganze Weile blickt Anne auf den Bibelvers. Ja, manche Veränderungen sind gut. Aber manche sind komisch oder machen sogar Angst. Deshalb ist es tröstlich zu wissen, dass Jesus sich nie verändert.

Anne wird es auf einmal ganz warm innen drin. „Ja“, sagt sie leise. „Jesus Christus ändert sich nie. Er ist und bleibt derselbe. Gestern, heute – und für immer!“



## Der dreibeinige Esel

Heute ist Heiligabend. Heinrich sitzt in der Werkstatt und schnitzt aus weichem Holz seine letzte Krippenfigur fertig. Einen kleinen Esel. Seit Tagen arbeitet er an einer Weihnachtskrippe. Sein Enkel Simon hilft ihm dabei.

Während Heinrich mit dem Schnitzmesser arbeitet, darf Simon mit Schleifpapier die Holzfiguren glätten. „Opa, die sind schön!“, sagt er und legt sie vorsichtig in eine kleine Kiste: Maria und Josef, das Jesusbaby in der Futterkrippe und die Hirten mit ihren Schafen. Nur der Esel fehlt noch. Heinrich schnitzt eifrig daran weiter.

Da kommt Edeltraud in die Werkstatt. „Na, ihr zwei, wollen wir mittagessen?“

Heinrich nickt und schnitzt das letzte Holzspänchen ab.

Plötzlich – Edeltraud bleibt am Regal hängen, und ein Blecheimer fällt mit lautem Getöse auf den Betonboden. Vor Schreck sticht sich Heinrich mit dem Messer in den Daumen. „Pass doch auf!“, schreit er Edeltraud an. „Deinetwegen habe ich mich geschnitten!“

Simon zuckt zusammen. Edeltraud hebt den Eimer auf. Sie will gerade wieder gehen, da merkt Heinrich, was er getan hat. „Edeltraud, warte bitte!“, ruft er. „Entschuldige, ich hätte dich nicht anschreien dürfen.“

Da lächelt Edeltraud. Und Heinrich weiß: Sie ist ihm nicht böse. Er legt den Esel zu den anderen Krippenfiguren in die Kiste. „Die sind wirklich gut gelungen“, murmelt er und wischt sich die Holzspäne von der Hose.

Nach dem Essen will Simon sofort die Krippenfiguren aus der Werkstatt holen.

Doch Heinrich ist müde. „Lass mich bitte noch die Zeitung lesen“, sagt er.

„Kann ich dann wenigstens auch mal schnitzen?“, bittet Simon.

„Auf keinen Fall!“, ruft Heinrich. „Das Schnitzmesser ist viel zu scharf.“ Simon verzieht das Gesicht und geht aus der Küche.

Heinrich liest seine Zeitung, und Edeltraud räumt den Tisch ab. Nach einer Weile fragt sie: „Wo ist eigentlich der Junge?“

„Hm ... weiß ich auch nicht.“ Heinrich guckt in den Flur. „Simon!“ Mit hängendem Kopf schleicht Simon in die Küche.

„Da bist du ja.“ Edeltraud trocknet sich die Hände ab. „Wo warst du denn?“

Simon antwortet nicht. Er öffnet nur seine Hand. Darin liegt der Esel, den Heinrich geschnitzt hat. Aber – der Esel hat nur noch drei Beine. „Ich ... wollte auch mal schnitzen“, stottert Simon.

„Und auf einmal ... war das Bein ab. Es tut mir leid, Opa, dass ich nicht gehört habe.“

Heinrich schaut betrübt auf den kleinen Esel, an dem er so lange gearbeitet hat. Doch er merkt, dass es Simon wirklich leidtut. „Ist schon gut, mein Junge“, sagt er.

Edeltraud nickt ihnen zu. „Was haltet ihr von einem heißen Kakao?“

„Gute Idee“, sagt Heinrich, „den können wir gebrauchen – ach ... das Telefon klingelt.“

„Gerade jetzt“, schimpft Edeltraud und geht an den Apparat. „Ach, hallo Irmgard“, sagt sie dann. „Du ... es ist gerade schlecht mit Telefonieren ... Ich ... bin ... am Kuchenteig-Kneten ... Ja, ja, ich rufe dich später an. Mach's gut.“

Simon schaut sie erstaunt an. „Oma, wo ist denn der Kuchenteig?“

Da wird Edeltraud rot. „Ach, das war Irmgard, und die will immer ewig

telefonieren. Ich wollte uns aber doch einen Kakao machen.“

Heinrich runzelt die Stirn. „Das hättest du doch sagen können, jetzt hast du sie angelogen.“ Einen Moment ist es still.

„Ach ...“, flüstert Edeltraud. „Wieso habe ich das gesagt?“ Wieder nimmt sie das Telefon. „Hallo Irmgard, Entschuldigung – was ich gesagt habe, war nicht die Wahrheit ...“

Still beginnt Edeltraud nun, Kakao zu kochen. Heinrich merkt, dass sie traurig ist. „Edeltraud, lass doch den Kakao. Wir bauen nun die Weihnachtskrippe auf, ja?“

Edeltraud nickt, und Simon ruft: „Ich hole die Kiste aus der Werkstatt!“

Auf dem Tisch im Wohnzimmer haben alle Krippenfiguren Platz. Maria und Josef, das Jesusbaby in der Futterkrippe und die Hirten mit ihren Schafen.

„Jesus freut sich bestimmt“, sagt Simon. „Wir haben so schöne Krippenfiguren geschnitzt.“

Heinrich überlegt. „Weißt du“, sagt er, „Jesus freut sich am meisten, wenn wir ihm ganz etwas anderes bringen.“ Und er stellt eine weitere Figur dazu – den dreibeinigen Esel.

„Opa, meinst du?“, fragt Simon. „Jesus freut sich über den kaputten Esel?“

„Ganz genau!“ Heinrich nickt. „Jesus möchte, dass wir ihm unsere Lügen bringen, unser liebloses Anschreien und unseren Ungehorsam – also auch den dreibeinigen Esel.“

Edeltraud faltet die Hände. „Ja, heute ist vieles schiefgelaufen“, sagt sie leise. „Aber wir haben Jesus. Ihn können wir um Verzeihung bitten. Er will es uns vergeben.“

Genau das tun sie – Heinrich, Edeltraud und Simon beten zusammen.

Und dann wird es doch noch ein richtig schöner Heiligabend!



## Endlich am Ziel

„Guck mal, Rudi!“ Hannelore stupt ihren Mann an und deutet aus dem Busfenster. „Da drüben ist der Bodensee. Wir sind gleich da. Vielleicht steht unser Schiff ja schon am Hafen bereit. Ich freu mich so auf die Insel Mainau mit ihren fantastischen Blumen.“ Rudi nickt und zieht schon mal seinen Sonnenhut auf.

Der Bus hält auf dem Parkplatz am Hafen. Beim Aussteigen bleibt Hannelore mit ihrer Tasche an der Bustür hängen, und ein Riemen reißt ab. „Oh, nein, wie ärgerlich!“ Hannelore schaut genauer hin. „Der Riemen ist kaputt. Meine Tasche muss ich jetzt wohl den Rest des Tages unter dem Arm tragen. Dass das ausgerechnet heute passiert.“

Seufzend geht sie mit Rudi zum Schiff, das sie zur Blumeninsel bringen soll. Ein Mann mit blauer Latzhose macht die Absperrung auf und lässt alle Passagiere an Bord gehen. Ein paar Schritte weiter steht eine junge Frau und lässt sich die Fahrkarten zeigen.

Rudi fasst in seine hintere Hosentasche. „Nanu, wo sind denn die Fahrkarten?“, murmelt er und greift in die andere Hosentasche. Doch auch da sind sie nicht.

„Rudi, die Leute gucken schon“, flüstert Hannelore. „Wo hast du sie denn hingesteckt?“ Rudi greift wieder und wieder in seine Hosentaschen, doch die Fahrkarten bleiben verschwunden.

Hannelore fängt an zu schwitzen und wühlt in ihrer Handtasche, um ein Taschentuch zu finden. Nanu, was ist das? „Oh, Rudi, da sind ja die Fahrkarten!“ Mit rotem Kopf zieht Hannelore sie heraus und hält sie der jungen

Frau entgegen. Die lächelt nur und lässt die beiden weitergehen.

Ganz oben auf dem Außendeck finden Hannelore und Rudi zwei freie Sitzplätze. „Ahhh“, schnauft Rudi. „Das war genug Aufregung für heute. Jetzt wollen wir uns nur noch auf unser schönes Ziel freuen, auf die Blumeninsel Mainau.“

Kaum hat er das gesagt, setzt sich das Schiff auch schon in Bewegung. Doch nach einer Weile steht Rudi käseweiß auf, stellt sich ans Geländer und hält seine Hand an den Bauch. „Oh, Hannelore, mir ist ja sooo schlecht. Ich glaube, ich bin seekrank.“

„Was denn, jetzt schon?“, fragt Hannelore. „Wir sind doch gerade erst losgefahren.“ Rudi wischt sich über die Stirn. Hannelore versucht, ihn abzulenken, und deutet ans andere Ufer. „Guck mal, Rudi, dort kannst du die Insel Mainau sehen. Die Schifffahrt dauert gar nicht lange.“ Sie kramt in

ihrer Handtasche und holt eine Flasche Wasser heraus, die sie Rudi reicht. „Hier, bitte, vielleicht musst du einfach etwas trinken.“ Rudi trinkt die Wasserflasche in einem Zug leer.

„Geht schon besser, Hannelore“, murmelt er. In dem Moment gibt es eine Windbö, und Rudis Sonnenhut fliegt ihm in hohem Bogen vom Kopf. Erschrocken greift Rudi danach, doch es ist zu spät – der Hut schwimmt bereits im Bodensee. Etwas sprachlos setzen sich Rudi und Hannelore wieder auf ihre Plätze. Dass ihnen heute aber auch so viel Unheil passieren muss.

Da fällt Rudi etwas ein. „Weißt du, Hannelore“, sagt er, „auf unserem Lebensweg ist es doch genauso. Wir wollen dem Herrn Jesus treu bleiben, und trotzdem haben wir im Leben immer wieder Schwierigkeiten und Probleme, die ganz schön übel werden können. Aber das Entscheidende ist

doch: Wir kommen ans Ziel – zu ihm in den Himmel, stimmt's?“

Hannelore lächelt und nickt. „Genau! Am Ziel ist der Himmel. Der Himmel bei unserem Herrn.“

Jetzt ist die Zeit doch schnell vergangen, das Schiff legt am Hafen der Insel Mainau an, und schon bald stehen Hannelore und Rudi inmitten der schönsten Blumenpracht.

„Endlich sind wir am Ziel unserer Reise“, sagt Hannelore. „Da haben sich die vielen Schwierigkeiten unterwegs auf jeden Fall gelohnt.“ Sie schaut sich die unendlich vielen Blumen an, die in der Sonne in allen Farben leuchten. „Ach, Rudi“, sagt sie. „So schön muss es bei Jesus im Himmel sein.“

Rudi legt den Arm um seine Frau. „Weißt du, Hannelore – im Himmel, da ist es noch tausendmal schöner!“



